Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1946-1947)
Heft: 2

Artikel: Deutschland ohne Europa
Autor: Rings, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758502

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DEUTSCHLAND OHNE EUROPA

VON WERNER RINGS

Es gibt ein «akademisches» Deutschlandproblem, das in Büchern, in historischen, psychologischen und anderen Studien verfeinert, verwirrt oder im Handumdrehen für immer gelöst wird; es gibt ein anderes, ein profanes, das sich jeden Tag von neuem stellt, ungemein banal ist; denn es handelt von Syphilis und moralischer Verrottung, von Brotneid, von Verzweiflung, von Halluzinationen der Verderbtheit und des Hungers. An diesen profanen Problemen zerbricht man sich in Deutschland die Köpfe.

Auf dem Hintergrund der allgemeinen geistigen und politischen Lage sollen diese profanen Probleme in einer für die geistige und politische Existenz Deutschlands belangreichen Auslese dargestellt und behandelt werden. Der Autor dieser Darstellung erklärt, daß er bemüht ist, die in seinen Notizen konkretisierten Enttäuschungen einer längeren Deutschlandreise mit sachlichen Argumenten, Zitaten, Zahlen und mit von ihm selbst beobachteten Tatsachen zu rechtfertigen.

I.

«Deutschland hätte, im Jahre 1918, im Moment des Zusammenbruchs, alle, die Welt, beschämen und erschüttern können durch einen Akt tiefer Wahrhaftigkeit und Umkehr», schrieb Rainer Maria Rilke in einem Brief im Februar 1923. «Damals sollte in das seltsam einseitig und einwillig gewordene deutsche Gesicht der verlorengegangene Zug jener Demut, die in den Zeichnungen Dürers so konstruktiv anmutet, wieder eingetragen, nachgetragen werden!» Aber die Deutschen waren blind für diese Chance. «Etwas ist ausgeblieben, was alles ins Maß gerückt hätte», fügte Rilke hinzu, «Deutschland hat versäumt, sein reinstes, bestes, sein auf ältester Grundlage wiederhergestelltes Maß zu geben — es hat sich nicht vom Grunde aus erneuert und umbesonnen, es hat sich nicht jene Würde geschaffen, die die innerste Demut zur Wurzel hat, es war auf Rettung bedacht in einem oberflächlichen, raschen, mißtrauischen und gewinnsüchtigen Sinn, es wollte leisten und hoch- und davonkommen.»

Und dann hat der große Krieg endlich doch die Sagen vom kommenden Weltreich deutschen Geistes und deutscher Macht, die von preußischen Geistern zu einer moralischen Apologie des Krieges und des deutschen Herrentums verdichtet wurden, in offene Lügen umgewandelt, endlich! Es kann nun kein Deutscher, ohne zu erröten, noch behaupten, der deutsche Militarismus sei «in Wahrheit Form und Erscheinung der deutschen Moralität» — wie es viele sagten, als der erste Weltkrieg anhob, auch der jüngere Thomas Mann. Das war die Hoffnung, die ich kürzlich auf eine Reise nach Deutschland mitnahm.

Und hier ist der Verlust einer Illusion offen zu bekennen: Wieder haben viele Deutsche die Worte im Munde, mit denen einst ihre Intelligenzler auffuhren, als Bernard Shaw vom ersten Weltkrieg erwartete, er werde den Deutschen ihr «Potsdam» abgewöhnen. «In der Tat: Man will uns erziehen», rief damals Thomas Mann, flüstern heute viele Deutsche, «es ist an dem: Man will uns glücklich machen. Man will uns den Segen der Entmilitarisierung und der Demokratisierung bringen, man will uns, da wir widerstreben, gewaltsam zu Menschen machen. — Wieweit dies Heuchelei, wieweit freche Dummheit ist, wer will es sagen . . .»

Es sagt dies heute der kämpferische Deutsche, für den der Krieg nicht vorüber, solange der Friede nicht von ihm gewonnen ist. — «Wenn der Friede kommt, kommt eine Abrechnung. Habt ihr ververstanden? Dann erst beginnt es. Im Frieden ein Dreißigjähriger Krieg. Das wird sein: der Weltkrieg» (Alfred Kerr). Worte, vor zweiunddreißig Jahren geschrieben, werden jetzt lebendig. Hundertmal wurde mir in Deutschland die Frage gestellt, im April 1946: «Wann kommt der Krieg? Ist er schon nah?» Und jedesmal wurde mitgedacht, oft später auch laut hinzugefügt: Wann kommt unsere große Chance? — nicht die der Erneuerung vom Grunde her und der Umbesinnung, sondern die der käuflichen, gesinnungslosen Ehrenrettung. Im Geiste rattern schon die Tankdivisionen von West nach Ost und von Ost nach West über deutsches Land, und die Deutschen werden gerufen, und sie, die Landsknechte, stampfen wieder lachend hinter diesen Tankgeschwadern einher, für den Osten oder Westen, gegen den Westen oder Osten, gleich für wen und gegen wen; denn die Rettung ist im Kampf. — Es sagt dies heute auch der friedliche Deutsche, der die vermeintlichen Zinsen eines geistigen Kapitals, das längst im Besitze der Welt ist, geschäftig aufrechnet, das eingebildete Guthaben in seine Bilanzen und Zukunftsberechnungen einträgt, den imaginären Saldo in die durchlöcherten Taschen steckt, nun selbstzufrieden die Illusion seiner Geistigkeit gegen die Realität der Armut ausspielt und dann: seine fiktive Ueberlegenheit in eine politische Mission umdeutet, in deren Erfüllung die Deutschen, die so Geistigen,

wieder im Staub der Tankgeschwader einherstampfen werden, lachend und singend und blutend und sterbend, gegen den Westen oder Osten, gleich gegen wen; wenn nur der Ruf an sie ergeht! — Wieder ist Deutschland auf Rettung bedacht, in einem oberflächlichen, raschen, mißtrauischen und gewinnsüchtigen Sinn, es will wieder leisten und hoch- und davonkommen; es repetiert, übernächtigt und überreizt, eine alte Rolle in einem altbekannten Schauspiel, nur das Dekor ist ausgewechselt, die Proportionen sind übersteigert — vom Kleinsten, vom Atom, kommt vielleicht die Beherrschung des Größten, des ganzen Erdballs —, jetzt ist alles *monumental:* die Zerstörung, die Betörung, der Zerfall.

II.

Das ist die Wahrheit.

Warum versperrt sich die deutsche Jugend dieser Wahrheit? Was fürchtet sie?

Man sieht es vielen dieser jungen Studenten an, die aus dem Kriege in die Universitäten gekommen sind: sie sind Nationalsozialisten oder Militaristen (beides sind physiognomische Realitäten), sie sind dankbar für jede Gelegenheit, die ihnen geboten wird, der unsterblichen Nation eine polternde Ovation darzubringen.

«Mit diesen Studenten haben wir zu rechnen», sagte mir ein Professor, der als Vorsitzender einer Untersuchungskommission einige Dutzend junger Offiziere verhört hat, «aber wie kommen wir zum Verständnis dieser Jugend, der Motive ihres Protestes und ihrer krampfhaften Verschlossenheit? Die als ‚nationalistisch' zu bezeichnende Mentalität oder Haltung der Studenten wird durch diese Bezeichnung nicht verständlicher.»

Nach einer Weile fügte er hinzu: «An der Wurzel dieser nationalistischen Mentalität oder Haltung fand ich nicht selten eine starke Moralität, eine erstaunliche Festigkeit in der gründlichen Ausfüllung einer ihnen übertragenen Aufgabe. Sie hatten den Auftrag, zu siegen. Sie wurden geschlagen. Es war ihnen, den Soldaten, niemals erlaubt, auf das Ganze einzuwirken. Und auch jetzt wollen sie von diesem Ganzen nichts wissen. Es ist nicht ein ins Groteske überspitztes Fachmenschentum, es ist das Bedürfnis nach persönlicher Sauberkeit, das sie veranlaßt, nichts zu tun, was sie nichts angeht, und es anderen nicht zu erlauben, mit ihnen zu tun, was diese anderen nichts angeht. Im übrigen ist ihr Trotz bewußt. Gerade jene Menschen verschließen sich, die, extrem masochistisch, die Totalisierung ihrer Enttäuschungen und des Zusammenbruchs ihrer Welt herbeiführen wollen, weil sie hoffen, daß aus der Qual dieser psychischen Selbstzerfleischung neue

Lebenskräfte hervorgehen werden. Wir können diese Studenten, die ich verstehe, nicht zum Studium zulassen; denn sie würden die Ordnung und Sicherheit des Schulbetriebs gefährden.»

Der Rektor einer Universität sagte mir folgendes: «Die aus dem Kriege heimkehrende Jugend leidet an einer nationalistischen Reizbarkeit und falschen Empfindlichkeit. Eine öffentliche Absage an den Hitlerismus wird von ihnen als ein Mangel an nationaler Würde oder gar als Angriff auf ihre soldatische Ehre empfunden. Viele von ihnen wollen es nicht wahrhaben, daß sie für eine schlechte Sache kämpften. Sie versperren sich also der Feststellung einer Wahrheit, weil sie meinen, die Feststellung der Wahrheit sei ein Angriff auf ihren guten Glauben. Die Beschädigung ihres sittlichen Gefühls geht tief, sie kann gewiß mit Gewaltmitteln nicht beseitigt werden. Man wird ihre sittliche Urteilskraft auch dadurch nicht stärken, daß man sie durch möglichst uneingeschränkte Schuldbekenntnisse nötigt, auch dort eine Verschuldung anzuerkennen, wo sie sich mit Recht unschuldig fühlen. Die Schuldfrage bleibt, solange sie nicht individualisiert wird, steril.»

Diese beiden Aussagen gehen nicht weit über eine bloße Aufzählung von Tatsachen hinaus, aber sie enthalten einige bemerkenswerte Hinweise.

In diesen jungen Menschen wurden Qualitäten entwickelt, die einmal als «Moralität», ein andermal mit einer allgemeinverbindlichen «Sittlichkeit» (wie sie in Westeuropa noch verstanden wird) als unvereinbar bezeichnet werden. Gleichzeitig wird angedeutet, woher dieser Widerspruch kommt. Die Moralität der unbedingten Pflichterfüllung ist auf ein gesellschaftliches Ganzes bezogen, das nicht die menschliche Gesellschaft schlechthin, sondern die Nation ist. Dieses Ganze, rational nicht mehr begreifbar, nur erfühlbar, wurde jedoch vom Soldaten, der wußte, daß er sich mit dem Ganzen seiner Armee nach einem ihm unbekannten Plan einem Ziele zubewegte, in der Planmäßigkeit dieser Bewegung, an der er selbst teilhatte, auch erlebt. Es gilt nur das Interesse dieser Armee und dieser Nation als Maß alles Sittlichen.

Der dritte und wichtigste Hinweis ist dieser: Die Unmöglichkeit der eigenen Einwirkung auf das Ganze des gesellschaftlichen Geschehens, die Unbeherrschbarkeit des Sozialen — eines der wohl aufregensten Kardinalprobleme unserer Zeit — verwirklichte sich bewußtseinsmäßig in der gläubigen Unterwerfung unter die «Nation», also in der Anerkennung einer mystischen, das Leben des Ganzen und des Einzelnen lenkenden Gesellschaftsmacht. Hatte in Deutschland diese gottähnliche Macht die Konkurrenz eines christlichen Gottes noch zu fürchten? «Wir Menschen von 1946 haben, wie Niemöller zeigte, in unserer Mehrzahl den Glauben an die Existenz eines Gottes

verloren», schrieb kürzlich ein Student in der Zeitung seiner Universität, und er fuhr fort: «Aber den Weg zurück, den Niemöller fordert, werden wir nicht gehen können. Wir haben Gott in unserem Leben nirgends getroffen; denn das hätte den Glauben an ihn zur Voraussetzung gehabt. Wohl aber trafen wir auf die Welt, und diese besteht ohne Gott.»

Das mystische Verbundenheitserlebnis mit der «Nation» ist eine Realität. Es hat den geistigen Habitus der Jugend geprägt.

Diese Feststellung läßt kaum eine Ausnahme zu. Ein Professor, der während des Krieges eine aktive Widerstandsgruppe anführte, zum Tode verurteilt und gerettet wurde, sagte mir, es sei unmöglich gewesen, selbst Linksoppositionelle, Sozialisten und Kommunisten, davon zu überzeugen, daß der innere Kampf nur gemeinsam mit den Alliierten ausgetragen werden konnte. Die Verbindungen, die während des Krieges mit den Alliierten aufgenommen wurden, mußten auch den meisten der aktivsten Mitkämpfer verheimlicht werden. Es war alles erlaubt, Sabotage und Mord, Gift und Dolch; aber der Gedanke an einen «Verrat» an die «äußeren Feinde der Nation» konnte nicht einmal von deutschen Marxisten mit reinem Gewissen gedacht und bejaht werden.

So mußte die «innere Opposition» zerfallen; sie ging nicht als Kerntruppe eines Neuen in den Sieg der Alliierten ein — der auch ihre Niederlage war —, weil sie in der entscheidenden Frage, nämlich in der Lokalisierung des Gesellschaftsproblems, versagte, weil ihre Opposition also eine negativistische war. Als die alten inneren Fronten sich auflösten und neue entstanden, trat an die Stelle des inneren Feindes der äußere, die Besatzungsmacht. Nicht nur die alten Kräfte des traditionellen deutschen Nationalismus, auch die negativistische Opposition fiel in einen ebenso negativistischen Nationalismus zurück — der selbst dann nicht als taktisches Manöver, vielmehr als innere Notwendigkeit akzeptiert wird, wenn es die Kommunisten sind, die ihn entfalten. Kann die chancenarme Zukunft noch anders als im Bemühen um die «Rettung in einem oberflächlichen, raschen, mißtrauischen und gewinnsüchtigen Sinn» erhellt werden? Wie soll sie sonst die bedrohte nackte Existenz in dieser Elendswelt bis zur Erträglichkeit rechtfertigen?

Dieses innere Unglück wird ein universales: Wieder einmal fällt Deutschland von Europa ab; denn Europa ist diesem Deutschland weder Aufgabe noch Ziel, sondern Mittel. Trägt dieses Europa nicht seine Schuld an Deutschlands Niederlage, die im Deutschen einen Ekel vor sich selbst und vor den anderen weckte, weil dieser Deutsche und die anderen im Dienste an der mystischen Einheit der «Nation» versagten? Es ist ein *mißgelaunter Nationalismus* störrisch Versperrter,

der die Deutschen eint und gegen die Welt stellt, weil er sie von der Welt absperrt. Mißgelaunt ist auch die Unrast, die aus dem Mangel an Selbstbeherrschung kommt, so wie diese ihren Grund darin hat, daß, wie es Tucholsky einmal sagte, der opponierende Sklave immer mächtiger ist als der regierungssüchtige Herr. Die «Verinnerlichung» schließlich, die als Zeichen der Umkehr und Besinnung zur Schau gestellt wird, geht in einen krampfhaften, trommelnden Kulturbetrieb über, der wenig klärt und Viele betäubt. Es gibt, wenn nicht in der Musik und in der Lyrik — in diesen Bereichen, die der stillen Verzweiflung der Wenigen, der Vereinzelten, sozial unverbindliche Ausdrucksmöglichkeiten anbieten — noch keinen Raum für eine geistige Renaissance des versunkenen Deutschland.

Und vielleicht ist es so, weil es dieses alte Deutschland, das wir kannten, nicht mehr gibt.

III.

Die Universitäten sind eröffnet.

«Auf die akademische Jugend blickte man voller Erwartung», schrieb Professor Werner Krauß in einer deutschen Zeitung; «denn trotz ihrer mangelnden Schutzimpfung gegen die unablässigen Propagandaeinwirkungen war die junge Generation immer noch in einer anderen Lage als die Mehrzahl der älteren Menschen, die im Zuge der ‚staatlichen Umwälzungen' schon zwei- oder dreimal in ihrem Leben die Gelegenheit zu einem Gesinnungswandel ergriffen hatten. Schon die bloße Tatsache, weniger gelebt zu haben, mußte in einer solchen Zeit wie ein ungeheurer moralischer Vorsprung erscheinen.» — Die Hoffnungen, die diese Gedanken inspirierten, haben sich nicht erfüllt.

«Tatsächlich hat das Bild der Hochschule heute wieder seine vertrauten Züge angenommen», fährt der Professor in seinen Ausführungen fort. «Aeußerlich haben die jungen Menschen, die sich zur höheren Schule und zum akademischen Studium drängen, ihren Typus behalten, und sie haben auch heute — trotz Wehrmacht und Hitlerjugend — dieselben Manieren wie früher. Aber sie haben doch offenbar etwas nicht mehr, was in früherer Zeit die selbstverständliche Mitgift ihrer sozialen Herkunft gewesen sein mag: eine anerzogene Achtung vor den Werten des Geistes und den geistigen Rückhalt des Elternhauses, dem man das bestimmende Anfangserlebnis der Bildung verdankte.»

In dem gleichen Zeitungsaufsatz bemerkt Professor Krauß: «Der Bildungsniedergang der deutschen Mittelstandsschichten gehört zu den wichtigsten und am wenigsten durchleuchteten Vorgängen der tragi-

schen Nachkriegsgeschichte.» Und er deutet an, daß der deutsche Mittelstand (aus dem ja die deutsche Intelligenz zum größten Teil hervorging) durch den Verlust seiner sozialen und ökonomischen Sicherungen während der Nachkriegszeit gezwungen worden sein mag, alle geistigen Kräfte für die Verteidigung seiner gefährdeten sozialen Bewußtseinseinstellungen aufzubrauchen.

Die heutige Jugend wurde in diesen doppelten Prozeß der sozialen und ökonomischen Entsicherung des Mittelstandes sowie des Niederganges seines Bildungsniveaus hineingeboren. Der Krieg hat den Mangel an Sicherung und Bildung noch vergrößert. Er hat aber auch die traditionellen Abgrenzungen der Generationen verwischt, er hat ein neuartiges Generationsproblem geschaffen, das das Bild vom geistigen Niedergang überschattet.

Wer heute weniger als dreißig Jahre alt ist, gehört zur Jugend: er verfügt über eine unzureichende Allgemeinbildung, ihm fehlt auch eine berufliche Ausbildung, die ihn für die Friedenswirtschaft brauchbar machte. Diese im Frieden lebensuntüchtige Jugend strömt den Universitäten zu, um einen Beruf zu erlernen; aber sie bringt das Wissen nicht mit, das von ihr für die Zulassung zur Universität verlangt werden müßte.

Die deutliche generationsmäßige Zäsur, die bei den Dreißigjährigen liegt, schneidet den Körper der deutschen Gesellschaft in zwei Hälften, deren jüngere, die als Träger der geistigen und politischen Entwicklung zu gelten hat, jene Welt nicht kennt, für die die Achtung vor den Werten des Geistes und der Unantastbarkeit der Person zu den selbstverständlichen Voraussetzungen eines menschenwürdigen Daseins zählte. Wer heute im Alter von fünfzehn bis neunundzwanzig Jahren steht, war im Jahre 1933 im Alter von zwei bis sechszehn Jahren; auch die Aeltesten dieser Gruppe erlebten die Weltwirtschaftskrise des Jahres 1929 als Zwölfjährige. Wer heute weniger als dreißig Jahre alt ist, wurde in den entscheidenden Lebensjahren von nationalsozialistischen Lehrern geformt und mit Vorurteilen aus dem Schatze nationalsozialistischer Propaganda gespeist. Die deutsche Jugend unter dreißig Jahren vermag an keine Tradition anzuknüpfen, es sei denn an die des Dritten Reiches. Das Problem der studentischen Jugend ist also ein Problem der Lehrer. Diesen fällt die Aufgabe zu, die Jugend umzuformen, sie zur Achtung vor den Werten der westlichen Zivilisation zu erziehen, indem sie ihr diese Werte offenbaren, ehe es zu spät ist.

Oder ist es schon zu spät?

Vielleicht! — Die Gründe, auf denen dieses «Vielleicht» des Zweifels ruht, sind vielfach.

Erstens: Nach den von mir in Deutschland gesammelten Statistiken

mußten von neun deutschen Universitäten (Hamburg, Münster, Köln, Bonn, Marburg, Frankfurt a. M., Mainz, Tübingen, Freiburg i. Br.), die insgesamt 28 300 Studenten zum Studium zulassen konnten, mehr als 36 100 Studienanwärter wegen Raummangels abgewiesen werden. Nicht ganz 44 Prozent der Studienanwärter haben ihre Studien aufnehmen können. Was geschieht mit den 56 Prozent?

Zweitens: Mehr als ein Drittel der männlichen Studenten steht im Alter von fünfundzwanzig bis dreißig Jahren (etwa 79 Prozent aller weiblichen Studenten sind im Alter von achtzehn bis fünfundzwanzig Jahren). Diese Studenten haben zum größten Teil den ganzen Krieg an der Front mitgemacht.

Drittens: Die Studenten haben keine Zeit zu verlieren. Sie wollen nicht eine Allgemeinbildung erwerben, sie streben vielmehr nach möglichst rascher Aneignung von Fachwissen. Für sie ist die Bildung, wie es Jakob Burckhardt einmal in einem Briefe beklagte, «statt geistiges Medium zu sein, ein Vehikel des Fortkommens».

Viertens: Ein auffallendes Mißverhältnis der studentischen Berufsinteressen schmälert sowohl die Möglichkeiten späterer Berufsausübung als auch die Chancen für die Erhaltung eines humanistischen Bildungsfonds. Zum Beispiel in Frankfurt inskribierten sich im ersten Nachkriegssemester 45 Prozent aller Studenten bei der Medizinischen Fakultät, am schwächsten wurden die Philosophische Fakultät (11 Prozent) und die der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (12 Prozent) belegt. (Ich fragte an dieser Stelle, vor etwa einem halben Jahr: «Rächt sich die deutsche Jugend, nachdem sie den Herrn Professor verlacht, die Universitäten geplündert hat, jetzt an der deutschen Philosophie?»)

Fünftens: Schon in den Jahren 1933 bis 1939 hatte sich die soziale und ökonomische Entsicherung des deutschen Mittelstandes auf die soziale Zusammensetzung der Studentenschaft derart ausgewirkt, daß die Studenten, deren Väter den Mittelschichten angehörten (mittlere Beamte, gewerblicher Mittelstand, Handwerker und mittlere Bauern), im Jahre 1933 noch 53,82 Prozent, im Jahre 1939 nur 46,72 Prozent der deutschen Studentenschaft stellten. Der prozentuale Anteil der Söhne von Kleinhändlern fiel im gleichen Zeitraum (nach Berechnungen von Prof. Karl Michaelis, Leipzig) von 7,28 Prozent auf 3,71 Prozent. Der zweite Weltkrieg hat den Prozeß der Zersetzung der Mittelschichten außerordentlich beschleunigt. Durch Kriegsschäden ist zudem eine Masse von expropriierten, deklassierten Bürgern entstanden, die einen akademischen Nachwuchs nicht mehr liefern werden. Die Proletarisierung dieser kleinbürgerlichen Massen gefährdet also den Nachwuchs einer der westlichen Zivilisation verpflichteten bürgerlichen Intelligenz.

Sechstens: Gerade jetzt, da die Studenten mit vollem Elan an ihre Studien herangehen, haben sie mit besonders großen materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Einige Fakultäten der Bonner Universität, die in der zerstörten Stadt keine geeigneten Räume fanden, halten ihre Vorlesungen in Bad Godesberg ab; die Studenten wandern zwischen beiden Städten hin und her. Die vom Untergang geretteten Fachbibliotheken waren während des letzten Wintersemesters täglich nur an zwei Stunden zugänglich, weil die Kohle für die Heizung fehlte. Zwischen den Kollegs standen die Studenten frierend auf den verschneiten Straßen herum, weil es keine Aufenthaltsräume für sie gab. In Marburg las ich am Schwarzen Brett der Studentenhilfe folgende Bekanntmachungen: «Studenten, die ein eigenes Bett mitbringen, können vorzugsweise untergebracht werden», und: «Das Studentenwerk sucht Betten, Schränke und Matratzen zu kaufen; es ist in der Lage, Studenten, die solche Gegenstände vermitteln, 1 Mark Provision zu zahlen.»

Siebentens: Die für einen politischen Neuaufbau Deutschlands unerläßliche politische Erziehung findet bei den Studenten wenig Interesse. In der unveröffentlichten Zuschrift eines Studenten an die Redaktion einer deutschen Zeitung stehen folgende, für die allgemeine Situation bezeichnende Sätze: «Gönnt uns doch endlich einmal etwas Ruhe! Schließt doch die Universitäten, steckt uns in Arbeitsbataillone, sperrt uns in Lager, macht, was ihr wollt; aber laßt uns in Ruhe!» Ebenso bezeichnend sind folgende statistische Angaben: 45,5 Prozent aller Studenten der Universität Göttingen schrieben sich in die Listen der zugelassenen studentischen Freizeitgruppen ein. 54 Prozent dieser Studenten interessieren sich für solche Gruppen, die die Beschäftigung mit «kulturellen Fragen» (Kunst, Theater, Musik, Vortrag, Rezitation, Dichtung usw.) auf ihr Programm geschrieben haben; nur 9,2 Prozent dieser Studenten schlossen sich zu Gruppen zusammen, die sich mit sozialen und politischen Fragen beschäftigen wollen. Wer sind diese 9,2 Prozent? Fast die Hälfte der an sozialen und politischen Fragen Interessierten kommen aus der juristischen Fakultät und bringt ein vorwiegend auf das Formale der Politik gerichtetes Interesse mit. Der Wunsch nach einer lebendigen Auseinandersetzung mit den dringensten politischen und sozialen Tagesfragen ist nur bei wenigen vorhanden. Anderseits geben aber die Studenten der Universität Tübingen durch Scharren mit den Füßen ihrem Unmut demonstrativ Ausdruck, wenn in einem beliebigen sachlichen Zusammenhang das Wort «demokratisch» oder gar der Name «Niemöller» vom Dozenten ausgesprochen wird.

Es muß also, wie gesagt, der Akzent aller Hoffnungen von der Studentenschaft auf die Dozentenschaft verschoben werden. Und es

muß gefragt werden, ob die deutschen Professoren ihren Aufgaben gewachsen sind.

Wie verhielt sich die deutsche Professorenschaft im Dritten Reich? An der Universität Tübingen gehörten, wie ich einem offiziellen Rapport entnehmen konnte, am Tage des Einmarsches der alliierten Truppen hundertsechsundsiebzig Dozenten der NSDAP. an, oder sie waren politisch kompromittiert; sieben Dozenten mußten am ersten Tag in Haft genommen werden, fünf andere entzogen sich der Verhaftung durch Flucht, fünfundvierzig Professoren mußten sogleich entlassen, hundertneunzehn Dozenten später provisorisch des Amtes enthoben werden; schließlich wurden nach eingehender Prüfung hundertneun Dozenten wieder in ihr Amt eingesetzt, wenn auch nur «à titre provisoire».

Welchen Wert man diesen Ziffern auch zubilligen mag, für die Beurteilung der Rolle, die die anti-nationalsozialistische Professorenschaft spielte, ist wohl die Tatsache entscheidend, daß auch sie, ähnlich wie die Linksopposition, in einer negativistischen Gegnerschaft zum Hitlerismus verharrte. Ich entnehme einer unveröffentlichen Denkschrift eines deutschen Professors, der der aktiven Opposition angehörte, folgende bezeichnende Darstellung der damals üblichen Diskussionen innerhalb der Dozentenschaft: «... Doch hielt man mir entgegen, daß eine Opposition von links her ein Anachronismus wäre, daß eine Opposition eigentlich nur von rechts her in Frage käme, da das Problem der Integration der Massen ja durch den Nationalsozialismus gelöst sei. Solche Anschauungen erklärten sich zum Teil aus der provinziellen Abgeschiedenheit, zum Teil aus der deutschnationalen Grundhaltung der Professoren. Sie hingen außerdem mit den herrschenden geistigen Strömungen zusammen, der antipositivistischen, antisoziologischen und antipsychologischen Haltung der deutschen Geisteswissenschaftler, die in jedem Versuch einer soziologischen Fundierung ihres Fachs dessen Absturz in ein außerwissenschaftliches Erklärungssystem fürchteten ... Alle Fächer wurden in der Isolation ihres ‚eigenen Begründungszusammenhanges' gelehrt, und in dieser Haltung nahm man auch die Möglichkeit wahr, die politischen Ansprüche der Nationalsozialisten abzuwehren. Eine grundsätzliche Ablehnung dieser Ansprüche erfolgte stets nur auf dem jeweiligen fachlichen Sondergebiet und nicht dadurch, daß man das politische System selbst als eine untragbare Grundlage für alles geistige Leben brandmarkte.»

Auch die negativistische «Opposition von rechts» mußte also in einen ebenso negativistischen Nationalismus zurückfallen, als der «innere Feind», dessen Lehrangebote man immerhin angenommen und dessen Honorare man akzeptiert hatte, von der Bildfläche ver-

schwand. Heute übernehmen diese «deutschnationalen» Professoren — sie befinden sich innerhalb der Dozentenschaft in einer ekrasanten Ueberlegenheit — die geistige Führung einer noch wachsenden nationalistischen Resistenz. Bezeichnend für ihre Haltung ist der Ausspruch eines Dekans: «Es gibt einige Professoren in unserer Fakultät, denen wir nicht die Ehre gönnen, von den Amerikanern entlassen zu werden . . .» Wieder werden nun die Fächer, wie zuvor, in der Isolation ihres «eigenen Begründungszusammenhanges» gelehrt, nur nimmt man jetzt in dieser Haltung die Möglichkeit wahr, die politischen Ansprüche der Siegermächte abzuwehren. So wird, wo immer es möglich ist, die Jugend in ihrem ahnungslosen Nationalismus gestärkt.

Die Minderheit — zu ihr zählen an jeder Universität fünf bis sieben Professoren, die sich im allgemeinen zu einer Gruppe zusammenschließen — bleibt in ihren pädagogischen und organisatorischen Bemühungen um eine geistige und strukturelle Erneuerung der Universitäten sowohl von der Mehrheit der Dozentenschaft als auch von der Masse der Studierenden isoliert. Die sachliche und moralische Unterstützung, die diesen Wenigen und Unentwegten von Seiten der in Erziehungsfragen sehr verständnisvollen, ja freundlich gesinnten Besatzungsbehörden zuteil wird, verwandelt sich in den Augen der nationalistisch Resistenten in eine «Kollaboration mit dem Feinde». Als ein Dozent den Studenten einer süddeutschen Universität in einer Rede sagte, sie hätten es nur der französischen Militärregierung zu verdanken, daß sie schon heute wieder ihre Studien aufnehmen könnten, zirkulierte in dem in eisiger Ablehnung verharrenden Auditorium ein anonymer Zettel mit den Worten: «Vorsicht! Laßt euch nicht provozieren! Keine Demonstrationen!» Die Frau eines dieser als «Landesverräter» verachteten Professoren erzählte mir: «Sogar in den Ladengeschäften werde ich als Frau eines ‚Vaterlandsverräters' sabotiert; man läßt mich fühlen, daß man mit uns nichts zu tun haben will.» (Es sind allerdings auch diese an einer demokratischen und humanistischen Neuorientierung interessierten Professoren, die das unsympathische Geschäft der «politischen Säuberung der Hochschulen» zu übernehmen haben, was ihrer Popularität nicht gerade zugute kommt.)

Diese Minderheit und selbst jene Dozenten, die sich in jeder Beziehung «neutral» verhalten, werden zudem vor Probleme gestellt, zu deren Lösung man nicht nur guter Wissenschaftler, sondern der Persönlichkeiten von außerordentlichem pädagogischem Format bedarf. Wenn mir einer der sechsundzwanzig Professoren, mit denen ich mich in aller Ausführlichkeit unterhalten durfte, auf meine Frage nach seiner Beziehung zu den Studenten antwortete: «Ich kenne die Studenten nicht», oder: «Ich halte meine Vorlesungen genau so, wie

ich sie früher gehalten habe, und wenn mich die Studenten nicht verstehen, so sollen sie Geographie studieren», so kann man sich der entmutigenden Tatsache nicht verschließen, daß dieser Dozent, der zu den hervorragendsten Geistern auf seinem Fachgebiete zählt, als Pädagoge im heutigen Deutschland versagen muß. Oder wenn mir der Rektor einer Universität, einer der fähigsten und bestwilligen Dozenten, die Frage stellte, wie man es wohl in demokratischen Ländern zu verhindern vermöge, «daß die Demokratie nicht sogleich in eine Parteienwirtschaft ausartet», oder wenn er sich mit sympathischer Offenheit bei mir nach dem amerikanischen Parteiwesen oder nach dem praktischen Funktionieren der demokratischen Selbstverwaltung in einer schweizerischen Gemeinde erkundigte, so muß man sich fragen, wie den deutschen Studenten lebendige Vorstellungen von den Problemen und Möglichkeiten angewandter Demokratie vermittelt werden sollen, wenn die Besten unter den Dozenten jene Kenntnisse und Lebenserfahrungen nicht besitzen, die in Ländern mit alten demokratischen Traditionen schon den Schulkindern geboten werden. «Demokratie» bleibt ein hohles Schlagwort, gegen das mit demonstrativem Getrampel der Studenten protestiert wird, und die «Umerziehung», auf die man die größten Hoffnungen setzt, bleibt leeres Gerede.

Es sollten bei einer Aufzählung der Schwierigkeiten, die den oft ehrlichen Bemühungen entgegenstehen, den geistigen Niedergang Deutschlands aufzuhalten, auch diese nicht vergessen werden: Manchen der Professoren, die die Integrität ihrer Persönlichkeit und ihrer Meinungen auch im Dritten Reich zu bewahren wußten, fällt die plötzliche Umstellung von einem in zwölf Jahren geübten intravertierten Leben auf das extravertierte des Lehrenden und Werbenden nicht immer leicht. Verlassen sie sich darauf, daß die Unbedingtheit ihrer moralischen Persönlichkeit ihre Wirkung auf die Studenten nicht verfehlen werde, so erleben sie ihre Enttäuschung erst, wenn sie erkennen müssen, daß ihre Wirkungsmöglichkeiten geschwunden sind, seitdem ihre aufrichtige Art von den Studenten in eine «moralisierende Schulmeisterei» umgedeutet und abgelehnt wurde. Die elementare Grundfrage aller Erziehung: «Welches Verfahren sichert die größtmögliche Einflußnahme des Lehrenden auf den Lernenden?» stellt sich im heutigen Deutschland also immer aufs neue und immer dringender, in vielen unerwarteten Varianten. Hinzu kommt, daß die Beschaffenheit der Lernenden fast alle traditionellen Lehrmethoden entwertet.

Unter den wenigen Professoren, die sich eine ihr Fachgebiet überbordende pädagogische Aufgabe stellen, nämlich die Aufgabe einer «Europäisierung der deutschen Jugend», habe ich niemanden gefun-

den, der die Frage nach dem pädagogischen Verfahren hätte anders beantworten können als mit der lapidaren Feststellung: «Mir gelingt es, ich weiß nicht wie und warum, allmählich die Studenten zu interessieren». Bei diesen goldenen Ausnahmen von der eisernen Regel handelt es sich nicht allein um Persönlichkeiten, an denen Deutschland arm ist, sondern gleichzeitig auch um außergewöhnlich begabte Lehrer, und diese Qualitätsverbindung ist nicht nur in Deutschland selten. Einer dieser Dozenten konnte es wagen, in einer Vorlesung, die die Gestalt des Dichters Heinrich von Kleist behandelte, allmählich deutlich zu machen, wie das Lebensschicksal des Dichters, sein Freitod, den krankhaft überspitzten Nationalismus seines Geistes ad absurdum führte, und die Studenten protestierten nicht. Ein anderer dieser Professoren, ein hervorragender Mathematiker, erweckte in seinen Studenten eine rückhaltlose Bereitschaft zu sauberem, streng wissenschaftlichem Denken, und er hofft, daß seine Studenten dieses saubere Denken bald auch auf die Dinge des Lebens anwenden werden. Jedoch, pädagogische Sonderbegabungen lassen sich nicht «organisieren». Man möchte gern, daß das Gold der Ausnahmen auf das schmutzige Grau der eisernen Regel abfärbe; aber dieses Grau wirkt jetzt nur um so schmutziger. Die Studenten, die sich manchmal eine Stunde lang willig führen lassen, lauschen in der nächsten Stunde in andächtiger Ergriffenheit einem anderen Dozenten, der die schwingenden Verse Hölderlins in einer auf die Gegenwart aufdringlich bezogenen Symbolik ausdeutet, Zusammenbruch und Leiden seines Volkes mystisch überhöht und zu einem Zeichen für die Auserwähltheit aller Deutschen verdichtet. Die vielen, die Gestrigen, sie stoßen den Stein des Sisyphus, der Elite, wieder hinab.

Die Hörsäle sind überfüllt. Die Studenten drängen sich, lange bevor die Vorlesung beginnt, in dichten Scharen um das Katheder. Sie warten in geduldiger Pflichterfüllung auf den Dozenten. Doch wenn der Professor kommt, beharren sie in dumpfer Lethargie auf ihren Plätzen. Der alte Lehrer, verwirrt, ergreift den Arm des Studenten, der ihm am nächsten steht, und sagt bescheiden: «Warten Sie auf mich? Ich werde Sie bitten müssen, mir Platz zu machen, sonst werden Sie lange und vergeblich auf mich warten.» Dann erst rücken sie, diese Studenten, die im Kriege vielleicht Helden waren, stumm und mißgelaunt zusammen und geben dem Professor den Weg frei.

«Die Zeiten sind vorüber», sagte mir ein Dozent, «als wir uns ehrfürchtig verneigten, wenn der alte Herr Professor Wundt gesehen, wenn auch nur sein Schlapphut in der Ferne sichtbar wurde. Damals war es noch ein aufregendes Erlebnis, einem berühmten Mann der Wissenschaft zu begegnen.»

Die Studenten von heute haben an den Kriegsfronten aufregende Erlebnisse ganz anderer Art gehabt. Und auch die Objekte ihrer Bewunderung sind andere geworden. Noch heute reden sie sich gelegentlich mit ihren alten militärischen Dienstgraden an — gespenstisch ist dieses «nicht wahr, Herr Oberleutnant?». Ist es verwunderlich, daß sich die Universitäten in Zentren nationalistischer Rebellion verwandeln?

Ein deutscher Professor wies kürzlich auf die Problematik aller Erziehungsversuche und auf die politischen Konsequenzen hin, indem er schrieb: «Ein Teil der Dozenten, die sich bisher mit der Wahrheit die Zunge verbrannten, will sie heute nur noch in homöopathischen Gaben verordnen — während es freilich auch die anderen gibt, die ungestraft zu den kräftigsten ‚allopathischen' Dosierungen greifen, um die Jugend in ihrem Nationalismus zu bestärken. Die Studenten lassen sich beide Arten der Pflege gefallen. Natürlich fühlt man sich auch nicht unwohl in der Rolle eines von flüsternder Sorgfalt umhegten Patienten, dem jedes zu laute Wort, jede energische Wendung erspart wird, von dem man jeden heiklen und unerwünschten Gesprächsstoff fernhält. Eine offene Wahrheit ist hier verpönt wie ein lebensbedrohender Eingriff. Die Erfahrung zeigt, daß die zarte Rücksichtnahme auf das Tabu des ‚nationalistischen Gedankengutes', das beständige und besorgte Eingehen auf jede vermeintliche Unmutsstimmung zu demselben Erlebnis hinführt wie die sich anbiedernde Taktik der heimlichen Ermunterung. Beides gibt den Studenten das Gefühl einer ungeahnten Stärke und bestätigt sie in der Ueberzeugung, daß sie als berufene Vertreter der jungen Generation zu gelten haben.» Der Professor fügte hinzu: «Die Vermutung liegt nahe, daß die nationalistische Bewegung zuerst an den Sammelpunkten des akademischen Lebens ansetzt.»

Werden also die Universitäten, wie gesagt, zu Zentren nationalistischer Rebellion, oder kommt eine politische «Bewegung» von außen in sie hinein, um ihre Kräfte zu konzentrieren, nach geistiger Führung zu verlangen? *Oder ist dieses «Außen» und «Innen» eine bloße Fiktion,* kann die Universität, das geistige Leben, überhaupt aus der Wirklichkeit der Städte und Dörfer herausgelöst werden?

An einem Sonntagmorgen kam ich zum erstenmal in eine zerstörte deutsche Stadt. Ich ging eine Viertelstunde lang durch die Straßen, ohne einem Menschen oder einem Tier zu begegnen. Durch die Fenster und Türen der Fassaden blickte ich auf Schuttfelder, in die die Bomben die Häuser und ihre Einrichtungen verwandelt hatten. Wo die Schuttfelder aufhörten, standen Fassaden, die zu einer anderen Straße gehörten; die Stadt war durchsichtig.

Natürlich gab es auch einige Häuser, die nur zum Teil zerstört waren und die Durchsicht versperrten. In einer dieser Ruinen waren zwei ganze Stockwerke erhalten geblieben. Offenbar waren diese beiden Stockwerke bewohnt. So weit ich sehen konnte, war dies die einzige bewohnte Ruine. Die Fenster waren notdürftig mit Holz oder Karton, einige auch mit gestückelten Glasscheiben verschlossen, die Glasfenster, obgleich die Sonne schien, von innen mit zerrissenen Wolldecken verhängt. Wahrscheinlich wollten die Bewohner nicht ständig die tote Straße und die Schuttfelder vor Augen haben.

Als ich vor dieser Ruine stehenblieb, fiel mir ein, daß meine Schritte von den Hauswänden widerhallten, wenn ich früher allein durch eine dieser Straßen ging. In diesem Augenblick kamen aus der Ruine die Klänge eines Klaviers. Und kaum hatte sich die höfisch scherzende Melodie eines Menuetts von Mozart, mit gepflegter Musikalität gespielt, voll entfaltet, als die dunklen Schläge einer Kirchenglocke hineinklangen, von einer Kirche, die ich nicht sehen konnte. (Sie war nämlich hinter Dutzenden von Fassadenreihen und Schutthalden verborgen und, wie ich später entdeckte, zur Hälfte verschüttet.)

Erst jetzt bemerkte ich eine eigelbe Säule, die nichts mehr zu tragen hatte und schief in den mattblauen Himmel hineinragte, und ein rotes Plakat, das an dieser Säule klebte: *«Lache Bajazzo! — Stimmung! — Musik!»*

Während die unsichtbare Kirchenglocke ins Schwingen kam und die Mozartsche Melodie synkopisch kontrapunktierte, las ich auf dem kleingedruckten Text: «Schütteln *auch Sie* einmal Ihre Sorgen ab! Heute, Sonntagabend, spielen die Happy Boys *auch für Sie* in den soeben renovierten Räumen des ‚Atlantic' zum Tanz auf!» Und es hieß weiter, es sei für gute Unterhaltung sowie für schmissige Swingmusik, wie gesagt, gesorgt.

«Es empfiehlt sich seiner geschätzten Kundschaft Oskar Müller, Besitzer des ‚Atlantic'», schloß der Text, und ich setzte nun meinen Weg fort, und ich kam noch lange an Ruinen und Schuttfeldern vorbei, bis ich einem ersten Fußgänger begegnete. Dieser, in Schwarz gekleidet, den breiten Rand seines schwarzen Hutes tief ins Gesicht gezogen, damit die Sonne ihn nicht blende, trug einen frischen Blumenstrauß in der Hand und ging, so wirklich und leibhaftig wie ich, durch die Türe einer Fassade ins Leere.

«Und hier liegt überhaupt ein entscheidender Punkt des sogenannten Studentenproblems oder Jugendproblems in der gegenwärtigen Situation», schrieb kürzlich Professor Ebbinghaus, Rektor der Universität Marburg, «daß es nämlich als ein isoliertes Problem überhaupt nicht existiert.»

IV.

Unter der Oberfläche der vom Kriege verursachten Zerstörung zerfallen die Strukturen aller Lebensbereiche, und dieser Zerfallsprozeß zersetzt schon die Fundamente der deutschen Gesellschaft und ihrer Ordnung. Man weiß, daß Deutschland als letztes in der Reihe aller hochzivilisierten Länder der Welt eine radikale Industrialisierung erfuhr — in einem so hastigen Tempo, daß die Entwicklung der sozialen Kontrollmechanismen nicht Schritt hielt. Heute erleben wir aus zwei Gründen den Zerfall dieser hypertroph industrialisierten deutschen Gesellschaft: erstens, weil die unterentwickelten Instanzen der sozialen Kontrolle die Ausgleichsfunktion, die sie in demokratisch regierten Gesellschaften ausüben, nicht zu übernehmen vermochten; zweitens, weil in Deutschland zwei in ihrer Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur grundsätzlich unterschiedliche Welten aufeinanderstoßen. «Deutschland» ist nur das Kennwort für ein Problem, das das Problem unserer Zeit ist.

«Ich bin seit vierzig Jahren für meine Firma tätig», sagte mir der Direktor einer bedeutenden Industriegesellschaft, «aber nach den Erfahrungen der letzten zwölf Monate muß ich erkennen, daß meine Tätigkeit illusorisch wird; ich lebe mit meiner Frau in zwei Dachkammern, und wir denken darüber nach, ob wir nicht, trotz unseres hohen Alters, auswandern sollten, vielleicht nach Amerika . . .»

Die mächtigen deutschen Kartelle sind zerstört, die Industrieanlagen zu einem erheblichen Teil von Bomben vernichtet oder von den Siegern abgebaut und abgeschleppt. Die Rohstoffreserven gehen zur Neige, die Devisenbestände verwandelten sich in Schulden. Finanziell ist die Großindustrie tatsächlich bankerott. Ihre finanzielle Substanz besteht in der Hauptsache aus Forderungen an das Reich, deren Wert mehr als fragwürdig ist. Die von den Siegern verlangte Verminderung des industriellen Produktionsvolumens bedeutet für die wichtigsten Produktionszweige die Verewigung eines Verlustgeschäfts; denn wo die Rationalisierung der Arbeit einen höchstmöglichen Grad erreichte, dürfen nur bei voller Ausnutzung der aufeinander abgestimmten Produktionsmittel Profite erwartet werden. Die Unternehmer verlieren allmählich das Interesse an den defizitären Betrieben, während die Arbeiter um ihre bedrohten Arbeitsplätze bangen. Der Zerfall der industriellen Privatwirtschaft ist so weit fortgeschritten, daß nur der vom britischen Außenminister ausgearbeitete Plan einer Sozialisierung der gesamten deutschen Schwerindustrie noch realisierbar erscheint.

Diesem strukturellen Zerfall der traditionellen Wirtschaft steht der Gesellschaftszerfall an Bedeutung nicht nach. Die wahrscheinlich

unumgängliche Verwirklichung des Sozialisierungsplanes wird die bürgerlichen Oberschichten endgültig ihrer wirtschaftlichen und sozialen Positionen berauben und sie in die Mittelschichten abgleiten lassen. Diese wurden ihrerseits schon zu erheblichen Teilen proletarisiert, auch wenn sie sich ihrer Herabsetzung noch nicht bewußt geworden sind. Waren Teile des Mittelstandes in den letzten Jahrzehnten der verschärften Industrialisierung, der Konzentration der Produktionskräfte und des Kapitals zum Opfer gefallen, so wurden andere Teile durch die Verwüstungen des Krieges für immer enteignet, wieder andere werden durch die «Entnazifizierung» auf das Niveau des Proletariers hinabgedrückt. Die Verelendung breitet sich aus, mit ihr das Verbrechertum und die Geschlechtserkrankung, deren Frequenz in den letzten neun Monaten auf das Zwanzigfache angestiegen ist. Welche Kraft soll diese ungeheuren Massen, die vom zusammenbrechenden Gerüst der deutschen Gesellschaft abstürzen, auffangen? Die Zahl der Menschen, die mit einfacher Handarbeit ihr Brot verdienen müssen, wächst und wächst, und die Arbeitsplätze schwinden.

Diese Realität verbirgt sich hinter Ruinen und Schutt: «Ist nicht der Krieg an allem schuld?» fragt man — und hinter der «Normalisierung» des politischen Lebens: «Zeigen nicht die Wahlen, wie ruhig die Geister sind?» — und hinter den Zeitungen, die über Demokratie und Wiederaufbau schreiben: «Seht ihr nicht, welche Früchte die ‚Umerziehung' trägt?»

Das ist Täuschung.

Der wirtschaftliche und soziale Zerfall macht vor dem Politischen nicht halt. Die extreme Politisierung der Massen im Dritten Reich hat die Massen der Politik entfremdet, nach der Ekstase sanken sie in die Tiefen der Apathie. Nun gehen sie gehorsam zu den Wahlen; aber ihr Herz und ihr Geist lenken nicht die Hand, die den Stimmzettel befehlsgemäß in die Urne wirft. In Schwärmen treiben diese Massen den beiden großen Parteien der Mitte zu, Parteien, die magnetisch sind, weil sie nichts versprechen und wenig verlangen. Nur die Jugend und die ihrer Besitzlosigkeit schon Bewußten treiben nicht mit. Ihre innere Dynamik läßt sie ihre eigenen Wege suchen, und diese Wege führen sie nach rechts oder links an die Extreme, in die Lager der Aktivisten.

So wurden die Produkte der sozialen und politischen Zersetzung an die politische Mitte angeschwemmt, die in Mittelparteien verwandelten Organisationen der Sozialdemokraten und der Christlichen Demokraten zu Massenparteien aufgeschwemmt. Und hier träumt nun eine noch illusionsbereite Herde, von überalterten, aktionsfaulen Hirten bewacht, in den politischen Alltag hinein, während an den äußersten Extremen die Stoßtrupps der bedingungslosen Aktivisten exerzieren.

Die Wahlergebnisse? Sie lügen. Keiner der überlieferten Maßstäbe hat mehr Geltung, wenn der soziale Zerfall alle Verhältnisse verändert. Die politischen Wahlen spiegeln ja nicht die Realität, vielmehr die Realität des Bewußtseins wider; ihre Ergebnisse sind für eine politische Prognose nur von Wert, wenn das politische Bewußtsein mit der Realität annähernd übereinstimmt. Wo dieses nicht zutrifft — wie im heutigen Deutschland —, verfällt der außenstehende Beobachter den gleichen Bewußtseinstäuschungen wie die Betroffenen, wenn er sich an die Wahlergebnisse, die Bewußtseinsmessungen, hält. Erst wenn es zu spät ist, wird er sich an die von der Geschichte oft bestätigte Tatsache erinnern, daß sich eine Bewußtseinskorrektur nicht selten in Gestalt eines katastrophenähnlichen Vorganges zu vollziehen pflegt, den wir mit «Revolution» zu bezeichnen haben.

Werden die durch Kapitalkonzentration und Industriezerfall, durch Kriegsverwüstung und Entnazifizierung gewaltsam Herabgesetzten die Illusion ihres in Wahrheit entschwundenen Besitzes mit ins Grab nehmen, oder werden sie eines Tages ihre wahre Lage erkennen und danach handeln? In jedem Fall verdient der Prozeß der bewußtseinsmäßigen Entzauberung volle Beachtung; denn dieser enthüllt schon jetzt ein stetiges Anwachsen der Desillusionierten und ihre Flucht in die bedingungslose Aktionsbereitschaft. Während die Kommunisten die Wahlen verlieren, haben sie ihre aktivistischen Kader im Vergleich zum Jahre 1933 sogar in Bayern schon verdoppelt und verdreifacht; während die Neo-Nazisten von den Wahllisten überhaupt abwesend sind und unsichtbar bleiben, gruppieren und aktivieren sie die Düpierten und die Ausgestossenen für den Kampf.

Das Tempo des Zerfalls sowie der Konzentration kampfbereiter Kader an den politischen Extremen wird durch den Negativismus der von den westlichen Alliierten betriebenen Deutschlandpolitik noch verschärft. In Industrieorten, wo die industrielle Produktionskapazität schon durch die Kriegsverwüstungen um ein Drittel geschmälert wurde, stellte ich fest, daß ein weiteres Drittel aller industriellen Arbeitsplätze durch den Abbau und den Abtransport von Werkanlagen für immer verlorenging. Was kann hier von den Arbeitern anderes erwartet werden als eine antiwestliche, nationalistische Reaktion? Auf dem Lande, wo Nationalsozialisten in ihren Positionen verblieben und der Naziterror wieder auflebt, lassen die Mutigen müde die Arme hängen, oder sie erheben sie, um diesen oder jenen Aktivisten, die eine radikale Veränderung herbeiführen wollen, die Treue zu schwören. Hier und dort werden auch konservative Europäer, die es unter den Deutschen gibt, in Nationalisten verwandelt: «Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich stets Antinazi war; denn Sie kennen mich», sagte mir einer von ihnen, «ich war auch stets ein

überzeugter Europäer; nun aber entdecke ich, daß ich Deutscher bin». In einer Universitätsstadt sagten mir die Leute mit einer überraschenden Uebereinstimmung ihrer Meinungen: «Zehn Prozent unserer Studenten sind trotz Entnazifizierung und politischer Prüfung überzeugte Nationalsozialisten, dreißig Prozent sind auf dem Wege, sich diesen anzuschließen, weitere dreißig Prozent sind noch unschlüssig, aber sie kokettieren schon mit den Verteidigern der nationalen Ehre, nur die restlichen dreißig Prozent unserer Studenten werden sich einer demokratischen Umerziehung nicht widersetzen — aber wie lange noch?»

Deutschland ohne Europa; wen darf es wundern, wenn dieses Deutschland für Europa verlorengeht?

Gewiß, der Russenhaß und die Russenangst sind stark und tief verwurzelt; aber Stimmungen schwanken, sie schlagen auch in ihr Gegenteil um, wenn es keine andere Rettung gibt. Unsere Zeit geizt nicht mit Beispielen dieser Art, und Deutschland wird neue Beispiele liefern. Verblaßt nicht schon die «russische Gewaltherrschaft» angesichts solcher Tatsachen wie dieser: daß in der fränkischen Ortschaft Kobersdorf fast nur Frauen als Kandidaten für die Gemeindewahlen aufgestellt wurden, weil es, wie die «Schwäbische Zeitung» meldet, nicht genug «politisch unbelastete Männer» gibt? Was soll unter dem Schlagwort von der Verteidigung der «westlichen Zivilisation» verstanden werden und worin unterscheidet sich diese von der östlichen Unkultur, wenn, wie eine Wiesbadener Zeitung mitteilt, den 350 000 Einwohnern von Frankfurt am Main nur neunundzwanzig Badewannen zur Verfügung stehen? «Zurzeit müssen zweihundert Kinder der Schule fernbleiben, weil sie keine Schuhe besitzen», meldet eine Zeitungsnotiz aus Limburg, und gleichzeitig erzählt man sich, daß die Bevölkerung im russisch besetzten Sachsen und Thüringen Schuhe erhält, seitdem dort die deutsche Schuhindustrie wieder angestrengt arbeitet. Die Informationen über die Lage in der russischen Besatzungszone, die ich selbst in Deutschland sammeln konnte, wurden inzwischen auch von der britischen Wirtschaftszeitung «The Economist» bestätigt: «Die industrielle Tätigkeit ist in der russischen Zone größer als in der britischen»; die Konsumgüterindustrie wird, während andere Industriezweige abgebaut und verfrachtet werden, wieder aufgebaut; 3800 deutsche Fabriken sollen ihren Betrieb wieder aufnehmen; sie erhalten Rohstoffe und Werkzeugmaterial aus Rußland; die wilden Verhaftungen haben in Thüringen und Sachsen aufgehört, und auch die bürgerlichen Kreise erfreuen sich einer fast liberalen Politik. Sogar einem aus nationalsozialistischer Quelle stammenden Geheimbericht aus Königsberg konnte ich entnehmen, daß auch dort mit dem wirtschaftlichen Wiederaufbau begonnen wurde.

Deutschland ohne Europa, das ist nur die eine Seite einer Gleichung, deren andere *Europa ohne Deutschland* heißt: Die politische Eroberung der westlichen Zonen durch die Sowjetunion im Tempo eines Blitzkrieges wird möglich. «Der Kommunismus wächst schnell in Deutschland», schreibt der «Economist», «unter Druck im Osten, aus freien Stücken im Westen, und im Vergleich mit dem Potsdamer Diktat war der Versailler Vertrag ein Festgeschenk der Entente an die deutsche Geliebte».

Das Stichwort ist gefallen: Das «Potsdamer Diktat», von Sowjetrußland in einer deutschfreundlichen Weise interpretiert und im Sinne dieser Auslegung in eine politische Waffe für die Gewinnung der Deutschen umgeschmiedet, fordert in Deutschland eine Reaktion heraus, die die Verbrüderung der links- und rechtsextremistischen «Politiker der Tat» vorbereitet. Es geht ja niemandem im Ernst um eine «Bolschewisierung» oder «Kommunisierung» Deutschlands, vielmehr, wie es im Programm der «Sozialistischen Einheitspartei» heißt, um «die innere und äußere Unabhängigkeit Deutschlands», für die auch die Nationalisten und Neo-Nazisten streiten, oder um die Gewinnung des deutschen Kraftpotentials, um eine Frontbereinigung, die die Positionen der Weltmächte verbessert oder verschlechtert.

Die Union der Extremisten — dieses Zweckbündnis liegt in der Logik der Tatsachen; die deutschen Nationalisten und Neo-Nazisten werden nicht lange zögern; denn die wirtschaftliche und militärische Potenz Sowjetrußlands, die die Kommunisten als reale Mitgift mitbringen, würde selbst die Errichtung eines modernen «Maquis» im Westen ermöglichen! Ja, zum erstenmal seit der Niederlage eröffnet sich diesen Deutschen der Blick in eine Zukunft, für die es lohnen würde, zu arbeiten und zu kämpfen. Was hat Europa, der Westen, heute anderes zu bieten als die Administration der Zerfallsprodukte, le rationnement des ordures, die Organisierung des Elends? Der Osten stellt Bedingungen, er lockt aber auch mit einer konstruktiven Politik und vor allem mit dem Angebot der Ehrenrettung. Wohl mögen die Hände mancher Deutschen zittern, wenn es zur Wahl kommt; aber sie werden zugreifen. Auf dem demokratischsten aller Wege werden sie für den friedlichen Anschluß Deutschlands an die «Föderation der Sowjetrepubliken» stimmen, wenn sie zu wählen haben zwischen einem Deutschland als einem starken Glied in der Kette der Sowjets oder einem Deutschland als einem chaotischen, in Demut verhungernden Länderhaufen.

Oder wird die Alternative anders lauten? Wird die Konkursmasse Deutschland im Widerstreit der Großmächte politisch aufgewertet? Wird, im Innern, der Union der Extremisten ein europäisches Deutschland entgegengestellt, das in seiner Wirtschaft und Gesellschaft neue

Strukturen anlegt und somit aus der Wahl ausscheidet, weil es lebensfähig wird?

Gegenwärtig ist nur festzustellen: Die deutsche Gesellschaft zerfällt, der Zerfall ist total, *der geistige Niedergang ist nur ein Symptom.* Auch die bürgerliche Intelligenz wird allmählich aufgerieben. Viele Grabsteine wurden ihr im letzten Jahrzehnt gesetzt, allein die Galgen des 20. Juli 1944 sollen die Existenzen von 3900 deutschen Intelligenzlern ausgelöscht haben. Und der Nachwuchs wird schwach und schwächer. Die deutsche Universität? Sie ist der Ort, wo das Tempo der Zersetzung am Merkmal einer randalierenden Ungeistigkeit gemessen werden kann. Was hier an traditionsgebundener Geistigkeit sich selbst überlebt, das sind die Restbestände einer gespenstisch spukenden Vergangenheit.